

werden soll durch eine für diese Fälle geschaffene Einrichtung, um nicht zu sagen „Organisation“. Namentlich in Städten wird es notwendig sein, daß von Seite der Seelsorgestation den gutgesinnten Schwestern die Erfüllung ihrer Pietätspflicht erleichtert wird. Ein Bedenken könnte schließlich noch laut werden: Was ist es mit der Vorschrift: „*fidelium defunctorum corpora sepelienda sunt*“ (can. 1203, § 1), wenn eine getaufte, tote Frühgeburt zu Studienzwecken an ein wissenschaftliches Institut übergeben werden soll? Darauf hat bereits seinerzeit der verewigte Pastoralprofessor Dr. Wenzel Grosam mit einem ausführlichen Artikel: „Kindesleichen in Spiritus aufbewahrt“ geantwortet (Linzer Quartalschrift, 1938, S. 122 ff.). Daraus sei nur die Erwiderung auf die Frage, ob vor der Überlassung des kleinen Leichnams an die Ärzte die kirchlichen Gebete und Zeremonien nach dem *Rituale Romanum* tit. VII, c. 7 gehalten werden sollen, wiederholt. Grosam sagt: „Das scheint mir geziemend. Statt des Totengräbers mögen dann die Ärzte den Leichnam übernehmen.“ Kann der Priester auch die Leichname der kleinsten Getauften nicht immer zu Grabe begleiten, so soll doch der Auftrag der Kirche nach Möglichkeit erfüllt werden. Das verlangt wohl schon die Ehrfurcht vor dem Sakrament, mit dem diese allzufrüh Heimgegangenen zu Kindern Gottes gezeichnet wurden.

Schwaz (Tirol)

P. Dr. Pax Leitner

Mitteilungen

Die gleitende Arbeitswoche. Wenn die zu Fulda versammelten deutschen Bischöfe 1956 mit Besorgnis von der „gleitenden Arbeitswoche“ gesprochen haben, so ging es ihnen im Grunde um den durch diese labile Arbeitswoche in Frage gestellten christlichen Sonntag als den „Tag des Herrn“. Er ist nämlich der große Leidtragende, das Opfer dieser gleitenden Arbeitswoche, er, der große Invalide unserer Zeit. Was nützt es, wenn die Päpste der letzten Jahrzehnte den Sonntag als Herrentag und damit das große Christusgeheimnis und seine Entfaltung in der Arbeitswoche wieder neu herauszustellen bemüht sind, wenn der Sonntag der säkularisierte „Tag des Menschen“ ist? Wenn heute jemand am Sonntag in eine Großstadt käme, ohne zu wissen, daß man gerade den „Tag des Herrn“ feiert, würde er an dem Verhalten der Menschen nichts merken, daß man gerade den Gott geheiligten Tag der Woche begeht. Das Läuten der Kirchenglocken, das allenfalls noch eine letzte Erinnerung an den Sonntag wecken könnte, wird übertönt vom Lärm der Motoren und der Arbeit in den großen Industrien, in denen auch sonntags der Betrieb weitergehen muß. Wenn er die Leute auf den Straßen fragte, wohin sie gehen, so würde er aus ihren Antworten (Länderspiel, Kino, ins Grüne, an den Strand, zum Konzert) durchaus nicht erraten, daß Sonntag ist. Damit ist bereits sichtbar geworden, daß die Arbeitswoche nicht mehr stabil und fix ist und daß sie ins Wanken geraten ist. Wir sagen: die Arbeitswoche gleitet, sie flutet in den Sonntag hinein, überflutet ihn.

Seit den Tagen Kaiser Justinians, der in seinem Kodex des römischen Rechts die Sonntagsruhe gesetzlich verankert hat, ist der Sonntag als Nachfolger des jüdischen Sabbats auch durch das zivile, staatliche Gesetz sanktioniert. Vor allem im Frankenreich hatte die Kirche es immer schwer, die Arbeitsruhe am Sonntag durchzusetzen. Man versteht daher, daß das frühe Mittelalter bereits mit strengen Sanktionen die Feiertagsruhe, die Ruhe des Herrentages, zu sichern suchte, zum Besten der Arbeitswoche. Noch heute ist die Arbeitsruhe in romanischen Ländern, besonders in Italien, unvollkommen. Die stabile Arbeitswoche blieb bis über die Zeit der Reformation und der Aufklärung, bis zum Aufbruch des Industriezeitalters erhalten. Als man mit dem Einbruch des Industriezeitalters das Wochenende als Regenerator der Arbeitskraft entdeckte, wurde der Sonntag vom arbeitenden Volk als der freie Tag, auf den es ein Recht hat, erkannt. Damit war der Sonntag seiner Würde, „Tag des Herrn“ zu sein, entkleidet. Er diente als „Tag des Menschen“ nur mehr weltimmanenten Zielen: der Erholung von der Arbeit, der Erneuerung und Wiederherstellung der Arbeitskraft für die beginnende neue Arbeitswoche.

Der Fluch einer solchen Herabwürdigung des Sonntags folgte auf dem Fuße. Da die Hochöfen der Industrie, ihre Maschinen, die Postulate der Produktion eine ununterbrochene Arbeit nötig zu machen schienen und in den Bergwerken, bei der Eisenbahn und Post ebenso wie in manchen Fabriken schichtweise gearbeitet wurde, gab es auf einmal die Sonntagsarbeit. Damit war das Gesetz der völligen Arbeitsruhe am Sonntag durch den Menschen des industriellen Zeitalters über Bord geworfen, obwohl es den staatlichen Schutz immer noch hatte. Im Hinblick auf die größeren Anforderungen an die Leistungskraft der Menschen im Zeitalter der Technik und der Maschine — welche Ironie, sollte doch die Maschine die Arbeit erleichtern! —, will man in neuester Zeit die Fünftagewoche einführen, um dem schaffenden Menschen echte Ruhe und Erholung zu sichern, so daß er nun zwei Ruhetage haben könnte, wenn er nur diese nicht zu Veranstaltungen, Reisen, sportlichen Wettkämpfen u. dgl., kurz zur Entfaltung seiner Betriebsamkeit, verwendete. In den kommunistischen Ländern hat die „gleitende Arbeitswoche“ den Sonntag bereits weithin hinweggefeht. Man ruht nicht mehr am Sonntag, sondern betriebs- und schichtweise. In der westlichen Welt Hälfte ist es zum Glück noch nicht so weit. Aber die Gefahr liegt nahe, daß es hier auch noch so weit kommt, wenn man den Sonntag weiterhin entchristlicht und verweltlicht.

Doch wie soll man dieser Entwicklung steuern? Die Hauptursache für die Verweltlichung des Sonntags liegt in dem krassen Materialismus unseres Zeitalters. Der christliche Sonntag gilt nur noch als Ruhepause in der Arbeit, und das ist dem Gesetz der Rentabilität, der Nützlichkeit und der Produktivität entgegengesetzt. Wo die Arbeitsruhe der Gewinnsucht des Menschen heute entgegensteht, wird einfach gearbeitet, um sich das Geschäft, den Gewinn nicht entgehen zu lassen. Die Forderung der Bischöfe Deutschlands: „Rettet den Sonntag vor der labilen Arbeitswoche!“ kann nur erfüllt werden, wenn der moderne Mensch seine materialistische Gesinnung, die nur nach Gewinn

und Verlust rechnet und das ganze Dasein nach weltinnerlichen Gesichtspunkten regelt, ändert. Wie sollte aus der labilen Arbeitswoche die stabile Arbeitswoche werden, solange der Sonntag nur dem Menschen und seinem Fortschritt, nicht aber seiner ursprünglichen, christlichen Bestimmung, Tag des Herrn zu sein, dient? Der Sonntagsbetrieb bedarf der Einschränkung. Der Sonntagsverkehr, die Sonntagsarbeit müssen auf die dringendsten Lebensbedürfnisse reduziert werden. Der Vormittag des Sonntags muß dem Gottesdienst zur Verfügung gestellt werden.

Wir müssen demnach den Sonntag wieder zum Tag Gottes machen und ihn der Ehre Gottes und nicht allein dem Wohle des Menschen dienstbar machen. Wo die Ehre Gottes am Sonntag verkümmert, dort ist die Folge unvermeidbar, daß auch das Wohl des Menschen in Frage gestellt ist. Der Sonntag ist ja mit seinen entsetzlichen Katastrophen und Verkehrsunfällen der größte Unglückstag der Woche geworden. Wie mancher hat nach den verschiedenen Veranstaltungen, den sportlichen Wettkämpfen u. dgl., die meist am Sonntag ausgetragen werden, abends aufgeatmet und gesagt: „Gott sei Dank, ist dieser Sonntag wieder vorbei!“ Statt der Erholung und der Erneuerung des Menschen haben solche Wochenendveranstaltungen zum Ruin der Gesundheit vieler geführt. Umgekehrt ist der Sonntag dort, wo er die Ehre Gottes zum Ziel hat, auch der Tag, an dem der Mensch wieder nach der Last der Arbeit Mensch wird. Wer den Sonntag wieder zum Tag des Herrn macht, rettet den Menschen vor dem Versinken in der Vermassung und der Betriebsamkeit. Er rettet den Menschen aus der Verkrampfung im Materiellen, befreit ihn von seiner Versklavung an das Irdische. Was Gott geweiht wurde, das trägt seine Zinsen auch im Diesseits. Warum liegt über der ganzen Arbeit der Menschen unseres Zeitalters der Fluch der Vergeblichkeit und der Erfolglosigkeit? Warum ist alles, was wir schaffen, vom Krieg und von der Geldentwertung beschattet? Weil die sechs Arbeitstage sechs Nullen gleichen, solange nicht mit dem gottgeweihten Sonntag die positive Zahl hinzugesetzt wird.

Herrischried bei Säckingen (Baden)

P. Anselm Rüd O. S. B.

Die zentralen Gewalten des Priestertums. (Zum 1550. Todesjahr des hl. Johannes Chrysostomus, gest. 407). Johannes „Goldmund“ ist als der große Prediger der Weltstädte Antiochien und Konstantinopel in die Geschichte eingegangen. Viele kennen ihn nur als „Moralprediger“ und übersehen ganz, daß die Kirche ihm den Titel „Doctor eucharistiae“ zuerkennt, was wohl unmöglich wäre, wenn Johannes Chrysostomus' Gedankenwelt nur ethisch bestimmt wäre. Wenige Kirchenväter — Augustinus ausgenommen — haben über die sakramentale Christusgemeinschaft in der hl. Kommunion, über die schauervoll erhabene und doch so froh machende und nur im Jubel des Hymnus erfahrbare Wirklichkeit des hl. Meßopfers so Schönes gesagt wie der „Goldmund“.

Vor allem sein von großer Begeisterung getragenes Werk „Über das Priestertum“ kennzeichnet eine Frömmigkeit, die von der kultmystischen Tiefe ostchristlicher Väter bestimmt ist. Wie Johannes Chrysostomus die zentralsten Vollmachten des christlichen Priestertums sieht, zeigt er im vierten,